

Erklärt mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich — 85 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postversendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
für die Expedition veranwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgefordert; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest:** Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in **Wien:** A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg, in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 W., expl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In **Wien** bei J. Hedroloh's Erben, Buchhandlung; in **Prag** bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in **Brno** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mählar** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Kleinwardein** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Střekov** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Krasná** bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in **Looco**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burggasse, woselbst die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.

Nro. 273. **Sermannstadt, Dienstag den 23. November 1886.** 102. Jahrgang.

Das französische Budget.

Vor einigen Tagen ging eine Notiz durch die Zeitungen, in der ausgerechnet war, wie viel die französischen Regierungen seit Beginn dieses Jahrhunderts Frankreich pro Stunde gekostet haben. Unter der ersten Republik belief sich der Betrag auf wenig über hunderttausend Francs, während er heute bereits nahezu eine halbe Million erreicht hat. Diese Steigerung ist eine allzu große, als daß man annehmen dürfte, die Kosten der Staatsverwaltung wären in der Zeit von noch nicht neunzig Jahren wirklich um das Fünffache gewachsen. Die Steuern hätten demgemäß in ähnlichem Verhältnis zugenommen. Man kann zwar nicht sagen, daß der Verwaltungsapparat im Laufe der Zeiten billiger geworden ist; aber er ist auch nicht erheblich theurer geworden. Es muß deshalb das Anwachsen der Budgetschlußziffer einen anderen Grund haben.

Zunächst ist in Betracht zu ziehen, daß der Kreis der Aufgaben des Staates sich sehr erweitert hat, daß man heute vom Staate ungleich größere Leistungen verlangt, als derselbe zu Beginn dieses Jahrhunderts prästirte, und diese Leistungen des Staates auf der anderen Seite eine entsprechende Erleichterung geschaffen haben. Außerdem aber ist zu beachten, daß die Schlußziffer des Budgets kein genaues Bild von der Gesamtbelastung der Steuerträger gibt, weil jedes Budget große, durchlaufende Posten zeigt, und weil namentlich die Betriebsverwaltungen im Durchschnitt größere Einnahmen aufweisen, als sie Ausgaben haben. Wenn beispielsweise ein Staat Eisenbahnen baut oder kauft und hierfür Millionen oder Milliarden ausgibt, so erscheinen die Zinsen dieser Aufwendungen im Budget als Ausgabeposten, ohne daß hieraus für die Steuerzahler eine Belastung hervorgeht, weil die Bahnen Erträge liefern.

Wofers diese Erträge die zu zahlenden Zinsen übersteigen, hat der Staat, trotz der gewachsenen Budgetschlußziffer, einen Gewinn zu verzeichnen, und nur in dem Falle tritt eine Verschlechterung des Status ein, wenn die Betriebsverträge nicht die Höhe der Verzinsungssumme erreichen; und selbst dann nicht immer, da zuweilen Bahnbauten directe Ueberschüsse nicht liefern, aber indirect zur Hebung des Wohlstandes beitragen und die Steuerfähigkeit des Landes vermehren. Dieses indirecte Erträge lassen sich ziffermäßig nicht feststellen, so wenig wie der Nutzen von Meliorationen auf Heller und Pfennig sich berechnen läßt.

Wir brauchen nur an das preussische Budget zu erinnern, das im Laufe eines Jahrzehnts fast auf den doppelten Betrag gestiegen ist, weil der Staat Privatbahnen für Milliarden angekauft hat. Die Verzinsung dieser Milliarden erscheint als Ausgabeposten im Etat, doch steht demselben der Einnahmeposten aus den Erträgen des Eisenbahnbetriebes gegenüber, und bisher wenigstens ist die letztere Ziffer noch weit größer gewesen, als die erstere, was freilich nicht in alle Zukunft der Fall zu sein braucht.

unter genauer Bestimmung der Amortisation dieser Schuld innerhalb einer absehbaren Frist. Ganz besonders in Preußen wurde dieser Grundfah festgehalten, und Jahrzehnte hindurch erschien im preussischen Etat ein Posten zur Tilgung von Staatsschulden nach Maßgabe des bei Aufnahme der betreffenden Anleihen im Voraus angegebenen Amortisationsplanes. Erst unter dem Ministerium von der Heydt bequeme man sich dazu, von diesem Herkommen abzuweichen. Es kam wiederholt vor, daß der Staat eine neue Anleihe aufnehmen mußte, um die Tilgungsquote für eine alte Anleihe aufzubringen, und man machte mit Recht geltend, daß es nicht sehr wirtschaftlich sei, die unter allen Umständen kostspielige doppelte Manipulation der Erziehung einer neuen Schuld zum Zwecke der Deckung einer alten Schuld vorzunehmen, während man doch in der Lage war, mit den alten Gläubigern einfach eine Verlängerung des früheren Schuldverhältnisses zu vereinbaren. — Man entschloß sich, an die Staatsgläubiger die Anfrage zu richten, ob sie einverstanden seien, wenn der Staat die Amortisation sistire. Die Gläubiger waren einverstanden, ja sie gingen so weit, es als ein Beneficium zu verlangen, daß der Staat auf die Amortisation überhaupt verzichte und das Recht der Kündigung ausbe. Die unflüchtbaren Anleihen genossen eine große Beliebtheit, und das war sehr gut erklärlich, weil hiedurch die Limitation des Curtes aufhörte. Ein färbbares und zum Paricourfe rückzahlbares Darlehen konnte nicht wesentlich über pari steigen, denn jeder Staatsgläubiger mußte gewärtig sein, zu irgend einer Zeit vom Staate bloß den Nominalwerth zu erhalten. Das Rentenpapier dagegen war wesentlich steigerungsfähiger.

Der Staat bequeme sich dieser Vorliebe leicht an und konnte das um so eher thun, als er sich sagen durfte, daß die stetige Verminderung des Geldwerthes eine ebenso stetige Verminderung der Verzinsung bedeutete. Die Sache hat jedoch auch ihre Rehrseite, denn keine Dialektik der Welt ist im Stande, überzeugend nachzuweisen, daß es wirtschaftlich gerathen sei, die Zukunft dauernd zu belasten, die Steuerkraft der kommenden Generationen in's Unbegrenzte zu hypotheciren. Wenn auch der Witz der Sprache die unflüchtbaren Anleihen consolidirte Anleihen genannt hat, so ist diese Praxis immer nur in sehr engen Grenzen. Das Recht der Belastung der Zukunft ist überhaupt kein unbefränktes. Was die Gegenwart für sich braucht, das muß auch die Gegenwart allein bezahlen.

Nur wenn es sich um Aufwendungen handelt, deren Nutzen und Ertrag der Zukunft ebenso wie der Gegenwart zu gute kommt, ist es gestattet, auch der Zukunft einen Theil der Last aufzubürden, und selbst hier muß Rücksicht darauf genommen werden, daß kein Ding ewige Dauer hat, daß neue Einrichtungen, neue Erfindungen gemacht werden, welche zu irgend einer Zeit den Werth der alten aufheben. Es muß deshalb darauf Bedacht genommen werden, daß der Ertrag die Schuld selbst allmählig tilge. Derartige Anleihen sind oft genug aufgenommen worden. Wir haben beispielsweise in der Commune Wien solche Anleihen von erheblichem Betrage gesehen, welche zur Schaffung gemeinnütziger Einrichtungen dienten. Diese Einrichtungen bezahlten nicht bloß die Zinsen des Aufwandes, den sie verursacht hatten, sondern trugen auch noch einen Ueberschuß, welcher zur Amortisation diente.

Fragt man nun, ob diese Grundsätze bei der Contrahirung der Staatsschulden und ihrer Verwaltung überall innegehalten worden sind, ob das Anwachsen der Staatsschulden die Grenzen respectirt hat, welche jene Grundsätze aufrichten, so wird man eine bejahende Antwort nicht geben können. Ein großer Theil der Staatsschulden ist contrahirt worden zu Zwecken, welche keine productiven sind, und man hat den augenblicklichen Vortheil, welcher aus der Vorliebe für Rentenpapiere sich ergab, höher geschätzt, als die Sicherung vor einer Ueberlastung der Steuerkraft der Zukunft. Es soll ohne Weiteres zugestanden sein, daß man vielfach hierbei der Noth gehorchte. In Zeiten wirtschaftlicher Krisen und in Kriegesfällen ist es nicht möglich, den Bedarf aus laufenden

Mitteln zu bestreiten, und die Gefahr des Augenblicks entschuldigt das Außerachtlassen gesunder wirtschaftlicher Principien.

In Frankreich aber, wo das Rentensystem älteren Datums ist, hat man sich nicht darauf beschränkt, nur in Zeiten der Noth zu dem Hilfsmittel der consolidirten Anleihe zu greifen, sondern man hat in einem ungeheuerlichen Maße Anweisungen über Anweisungen auf die Steuerkraft der späteren Geschlechter ausgegeben. Die ganze Einrichtung des französischen Budgets war und ist förmlich darauf eingerichtet, eine Täuschung darüber wahrzurufen, was der Staat aus seinen eigenen Mitteln bezahle und was er aus den Mitteln Derer bestreite, die noch gar nicht geboren sind. Jahr für Jahr zeigte das französische Budget einen nominellen Ueberschuß, und Jahr für Jahr kamen neue Anleihen, so daß die französische Staatsschuld im Laufe der letzten zehn Friedensjahre ungefähr um sechs Milliarden gestiegen ist.

Man unterscheidet im Budget die ordentlichen und die außerordentlichen, oder die laufenden und die einmaligen Ausgaben. Die laufenden Ausgaben sind die alljährlich unter derselben Bezeichnung und zu demselben Zweck wiederkehrenden; die einmaligen sind diejenigen, welche keinem stetigen Bedürfnisse dienen. Aber auch diese einmaligen Ausgaben sind dauernde, denn wenn auch selbstverständlich dasselbe Schiff, dieselbe Brücke, dieselbe Kaserne nicht wieder gebaut oder reparirt wird, so wird doch jedes Jahr der Bau oder die Reparatur von Schiffen, Brücken, Kasernen nöthig sein. Ein Budget balancirt deshalb erst dann, wenn nicht bloß die dauernden, sondern auch die sogenannten einmaligen Ausgaben durch die regelmäßigen Einnahmen des Staates Deckung finden.

Nur derjenige Theil der einmaligen und außerordentlichen Ausgaben, welcher einem plötzlich hervortretenden und menschlicher Voraussicht nach nicht bald wiederkehrenden Bedürfnisse zu dienen hat, darf bei wohlgeordneter Finanzlage durch eine Anleihe, und zwar durch eine amortisirbare Anleihe bestritten werden. — Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß diese Amortisation, nachdem einmal das Rentensystem eingeführt ist und eine vorzugsweise Beliebtheit genießt, im Wege des freihändigen Ankaufs erfolgen kann.

Das französische Budget ist nun herkömmlicher Weise in der Art aufgestellt worden, daß die außerordentlichen Ausgaben in demselben überhaupt nicht erscheinen, daß für diese außerordentlichen Ausgaben vielmehr Specialcassen geführt werden. Hierdurch konnte es geschehen, daß alljährlich das französische Budget mit einem Ueberschuß abschloß, während thatsächlich die Aufnahme von Anleihen nöthig war. Erst der letzte Finanzminister der Republik, Sadi Carnot, hielt es für seine Pflicht, gegen diesen Brauch aufzutreten und dem Budget-Ausschuß der Deputirtenkammer vorzuschlagen, jene Specialcassen aufzuheben, dieselben in den Gesamt-Etat einzustellen und damit auch dem Laien erkennbar zu machen, ob die laufenden Staatseinnahmen in einem guten Verhältnis händen zu den Staatsausgaben. Der Budget-Ausschuß der französischen Deputirtenkammer hat sich einseitig gegen dieses Project erklärt, und Herr Sadi Carnot hat demgegen seinen Abhschied genommen. Es ist leicht zu ersehen, welche Rücksichten die französische Deputirtenkammer bewogen haben, bei der herkömmlichen Einrichtung zu verharren.

Die landesübliche Schönfärberei, der französische Finanz-Chauvinismus, welcher dem politischen Chauvinismus mindestens ebenbürtig ist, hat die Herren abgehalten, die Maaße von den französischen Finanzverhältnissen abzunehmen. Nachdem aber die Frage einmal angeregt ist, wird sie von der Tagesordnung schwerlich verschwinden, bis sie eine befriedigende Antwort gefunden. So reich Frankreich ist, so ergiebig seine Einnahmequellen sind, so wenig es jetzt zu befürchten braucht, den Lasten nicht gewachsen zu sein, die es sich aufgeladen, so ist doch kaum mehr verkennbar, daß man der Grenze des Möglichen bereits sehr nahe gekommen ist. Die verminderte Concurrenzfähigkeit der französischen Zu-

Feuilleton.

Die Geister der Finsterniß.

Roman aus dem Amerikanischen von A. Bayard.
(22. Fortsetzung.)
Sechszehntes Capitel.
Vergebliches Spiel.

Das goldige Licht der Herbstsonne nicht beachtend, sah Lancelot Darling auf der Terrasse seines Hotels, seinem düsternen Sinnen nachhängend, welches ihn unoblässig in seinen Bann geschlagen hatte, seitdem mit Lily alle Seligkeit aus seinem Leben verschwunden war.

In seiner Gedankenverfäultheit nahm er auch nicht den Knaben wahr, welcher mit einem heliotropischen Billett in der Hand vor ihn hingetreten war. Derselbe mußte ihn erst anreden, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Ein Weile betrachtete Lancelot verwundert das Couvert, auf welchem die Handschrift ihm gänzlich fremd war. Es endlich öffnend las es folgende Zeilen:

„Mein lieber Freund!
Ich schicke Ihnen das Verzeichniß einiger Lieber, welche ich singen möchte. Wollen Sie mir die Günst erweisen, die Noten für mich zu wählen und mir dieselben heute Nachmittag zu überbringen?
Ihre ergebene Ethel Vance.“

Es war ein kühner Schachzug von Seiten der schlauen Intrigantinnen. Sie hätte eben so wohl den Boten in die Musikalienhandlung schicken können, als Lancelot Darling mit dem Auftrag zu befehlen.

Und der junge Mann war zwar auch dieser Meinung, aber er sah nur Güte in dem berechnenden Spiel der schönen Witwe.

„Wie weisheitsvoll sie ist!“ dachte er. „Sie weiß, wie verlassen ich mich fühle, und erstunt in ihrem Mitleid alles Mögliche, um mich meinem düsternen Sinnen und Gräbeln zu entreißen.“

Mit diesem Gedanken machte Lancelot sich auf den Weg, um das Gewünschte zu besorgen, und pünktlich erschien er am Nachmittag in Lawrence-Hall.

Mrs. Vance befand sich allein im Wohnsalon und begrüßte ihn mit einem bezaubernden Lächeln.

Sie trug ein Kleid aus schwarzem Sammt und cremefarbigem Brocat, reich mit Spitzen besetzt. Diamanten funkelten in ihren Ohren und auf ihrer Brust, während ihr üppiges rothschwarzes Haar eine Tbeerose schmückte.

„Wie freundlich von Ihnen, daß Sie kommen“, sagte sie und drückte ihm herzlich die Hand. „Aber ist mit ihrem Vater ausgeritten und ich fühle mich so vereinsamt.“

„D. Sie sind stets gütig gegen mich“, versetzte er. „Bedurfte es Ihrer Einladung, mich zum Besuch zu veranlassen, so würde mir zur Entschuldigung gelten, daß ich Anderen nicht mit meinem Kummer zur Last fallen will!“

Ein Blick aus den Augen der Witwe traf ihn, der ihm Etwas hätte verrathen müssen, wenn er darauf Acht gegeben hätte.

„Lancelot, auch Sie werden wieder glücklich werden; auch Sie werden wieder lieben lernen!“ flüsterte sie einschmeichelndes Tones.

„Wieder lieben lernen!“ sprach er ihr bitter nach. „Mrs. Vance, Sie unterschätzen die Treue und Beständigkeit meines Herzens. Meine Liebe gleicht dem Rosenstrauch im Herbst. Die Blüthen entfähret der Sturm, die Dornen bleiben zurück. Mir nahm der Tod das Weien, für welches ich einzig lebte, und Nichts blieb meinem Herzen, als der Stachel des Leides, der tief und tief bohrt, je qualvoller ich mir bewußt werde, was ich verlor!“

Und er bedeckte die Augen mit der Rechten, um die Thränen zu verbergen, welche in denselben aufgängen.

Mrs. Vance ließ ihn, klug wie sie war, gewähren, dann aber, an ihn herantretend, legte sie die Hand sanft auf seinen Arm und er wandelte ihr ein lummervolles Antlitz zu.

„Armer Freund“, sprach sie wehmüthig, „ich belage Sie tief, aber Sie sollen, Sie dürfen nicht immer so traurig sein. Kommen Sie,“ fuhr

sie fort, bestrebt die Unterhaltung auf ein anderes Thema zu lenken, „es war sehr freundlich von Ihnen, mir die Noten zu bringen. Wollen Sie mir das Blatt umwenden, während ich die Lieder probire?“

Er war viel zu uneigennützig, als daß er ihr die Bitte abzuschlagen vermocht hätte.

Und doch war es Todesqual für ihn, am Piano zu stehen und auf den dunklen Kopf niederzublicken, statt wie einst seine liebenden Blicke auf dem goldigen Haar seiner geliebten Lily haften zu lassen. Wenn das Gesicht sich mit einem Lächeln zu ihm erhob, bezugnete er statt den sanften, blauen Augen seiner verlorenen Braut dem verführerischen, dunklen Blick dieser Sirene und sein Herz schrie auf vor Weh.

Endlich — Mrs. Vance erhob sich von ihrem Sitz vor dem Clavier und er folgte ihr tief aufathmend.

„Ich bin des Musicitrens müde“, sagte sie, auf dem Divan Platz nehmend und ihn einladend, sich neben sie zu setzen. „Kommen Sie. Plaudern wir mit einander!“

„Ich werde Ihnen mit Vergnügen zuhören, wenn auch Sie mit meiner geringen Unterhaltungsgabe fürlieb nehmen wollen“, versetzte er, ihrem Geheiß Folge leistend.

„Sie sind im Voraus entschuldigt“, erwiderte sie eifertig. „Ich wüßte Nichts, für das ich für Sie nicht Vergebung finden würde, Lancelot,“ fügte sie leise hinzu.

„Ihre Güte bewegt mich tief“, antwortete er ernsthaft. „Ich besitze viele Fehler und bedarf wahrer Freunde, welche dieselben übersehen.“

„Wahrer Freunde!“ seufzte die schöne Frau. „Ach, könnte ich einen einzigen Freund finden!“

Lancelot überraschte dieser Ausruf nicht wenig, doch sein Erstaunen sollte in Befürzung übergehen, als sie plötzlich ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte und zu schluchzen begann, als wenn ihr das Herz brechen wollte.

„Mrs. Vance,“ stieß er beunruhigt hervor, „was ist die Ursache Ihres Kummeres? Was habe ich gesagt oder gethan, was Sie verletzen konnte?“

duftre ist zu einem nicht geringen Theile veranlaßt durch die Steuerüberbürdung, welche die französische Production vertheuert. Ernste Männer lassen es sich angelegen sein, jetzt, da es noch Zeit ist, die wachsende Stimme zu erheben und zur Abwendung von der verderblichen Bahn zu mahnen.

Es ist sehr schön, wenn ein Land großen Credit hat, — und Frankreich hat einen sehr großen Credit; aber noch schöner ist es, wenn das Land von dem großen Credit, den es genießt, keinen Gebrauch zu machen nöthig hat. Es kommt eine Zeit, in welcher Zweifel an der Zahlungsfähigkeit dessen aufstehen, der auf Grund seiner großen Hilfsquellen mit immer neuen Creditforderungen hervortritt. Die Finanzwirtschaft eines Staates hat sich nicht genau in denjenigen Linien zu halten, welche für die Finanzwirtschaft eines Einzelnen gezogen sind. Aber in sehr wesentlichen Punkten herrscht doch eine Uebereinstimmung. Zur Staaten gilt ganz wie für den Einzelnen die Grundsätze Mahnung:

„Mensch, bezahle Deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und Du mußt noch manchmal borgen,
Wie Du es so oft gethan.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22. November.

Die altgeschichtlichen Organe erklären automatisch, daß der in deutschen Blättern enthaltene Bericht über eine Unterredung Riegers mit dem Correspondenten des Warschauer „Wiel“, sofern letzterer richtig übersezt wurde, uncorrect ist. Der Passus, als habe Rieger den Russen in Bulgarien Erfolge gemüßigt, sei einfach unwahr und seine angebliche Verwunderung über die Sympathien der Polen für Oesterreich wird als absurd bezeichnet. Die „Politik“ zieht gegen Andrassy los, weil er es in einem so ungemüßigten Momente wie dem gegenwärtigen angezeigt fand, über seinen Amtsnachfolger herzufallen und ihn wegen seiner Methode abzukanzeln. Die „Politik“ fragt: „Ist das staatsmännlich, ist das collegial, ist das jetzt patriotisch? Ist das auch ritterlich?“ Ueber den zweiten Punkt der Andrassy'schen Rede, betreffend die Erweiterung des Drei-Kaiser-Bundes, will die „Politik“ noch später reden.

Die Zeitungsfehde, die zwischen Polen und Czechen in Folge der Meinungsverschiedenheit in Betreff der äußeren Politik neuerdings ausgebrochen ist, dauert ungeschwächt fort. Heute greifen die polnischen Blätter den Obmann des Czechenclubs Dr. Rieger an, der in einer Rede mit dem Correspondenten des Warschauer Polenblattes „Wiel“ seinen Sympathien für Rußland in der unzweideutigsten Weise Ausdruck gegeben hat. — Die Äußerungen des Czechenführers bilden nun in der polnischen Presse den Gegenstand lebhafter Discussion. Die „Reforma“ und „Kurjer Krowski“ verweisen darauf, daß offenbar zwischen den Bestrebungen der Polen und ihrer czechischen Mitbürger ein Widerspruch vorhanden ist, der auf die angelegliche Intimität der beiden Coalitionsgenossen ein eigenthümliches Licht werfe. Charakteristisch sei es jedenfalls, daß ein czechischer Patriot, der seit Jahren für die nationale Selbstständigkeit seines Volkes eintritt, sich für das Vorgehen des Generals Kaulbars begeistert kann, sowie in dem Bündnisse mit dem Despotismus und der brutalen Gewalt ein Mittel zur Sicherstellung der nationalen Interessen sieht.

Ueber Andrassy's Rede macht sich in Berlin eine zwiespaltige Auffassung geltend. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ spricht von „fortschreitender Aufhellung des politischen Gesichtskreises“ und schreibt diese günstige Wendung den Delegationen zu. Dagegen findet es die „National-Zeitung“ auffällig, daß Andrassy, der vorher vom Kaiser empfangen worden, eine „Anklage gegen Kalnozy in aller Form“ gehalten habe, wobei die schließliche Befriedigung nur wie eine „angeklebte Höflichkeitformel“ erscheine.

Die „Post“ schreibt: „Dem Vernehmen nach wurde am 18. d. der Vorschlag wegen Feststellung des neuen Septennats bis 1895 im Bundesrathe vertheilt. Die darin vorgesehenen Mehrererforderisse halten sich in den Grenzen des durch die Sicherheit des Reiches unbedingt Erforderlichen.“

Der Berliner Bundesrath beschloß nach wiederholter Berathung der Bundesversammlung sehr erhebliche Zollrückstellungen auf Holz, Schuwaren, Handische, Butter, Fleischwaren, Mehl, Kaffee, Kaffee-Surrogate, fabricirte Tabake, Bier, Wein in Fässern, Baumwolle, Woll- und Leinengewebe, Confection, Vieh und Pelzwerkartikel vorzuschlagen und sich außerdem die Anwendung des im Zollgesetze vorgesehenen Kampfgoll-Artikels vorzubehalten.

„Opinione“ resumirt die Situation folgendermaßen: Nach den wiederholten Erklärungen Kalnozy's wollen die Großmächte die Regelung der bulgarischen Frage durch Europa, mit Berücksichtigung des legitimen Einflusses und der natürlichen Participation Rußlands, schließen aber absolut das Prädominium aus, welches Rußland sich attribuiren möchte.

Doch keine Antwort erfolgte. Als bedurfte sie ihrer ganzen Kraft, um sich wieder zu fassen, so dauerte es Minuten, ehe sie die Hände von dem Gesichte niedergelassen ließ und Lancelot mit thränenstimmenden Augen groß ansah.

„Lancelot, verzeihen Sie mir,“ sagte sie mit zitternden Lippen. „Ich konnte mir nicht anders helfen. Unbewußt berührten Ihre Worte in meinem Innern eine schmerzliche Saite. O, Lancelot, ich bin sehr, sehr unglücklich!“

„Unglücklich — Sie?“ fragte er bekümmert. „Das habe ich nie geahnt!“

„Weil ich meinen Schmerz hinter trügerischem Lächeln zu verbergen mußte,“ war die traurige Antwort.

„Aber welchen Grund können Sie haben, unglücklich zu sein?“ fragte Lancelot. „Ist Ihr Leben nicht ein sorgenloses? Sind Ihre Freunde nicht gut und liebevoll gegen Sie?“

„O, Lancelot, so sprechen Sie?“ versetzte die Witwe schmerzlichen Tones. „Die Bitterkeit eines Lebens voller Abhängigkeit, wie ich es führe, sehen Sie nicht? Ach, freudig würde ich Mr. Lawrence's Haus verlassen und mir meinen Unterhalt mit meiner Hände Arbeit erwerben, wenn nicht ein theures Band mich hier festhielte und das mit einer Macht, stärker als mein weiblicher Will!“

„Und jenes Band?“ fragte der nichtahnende junge Mann. „Ist eine leidenschaftliche, unaussprechbare, hoffnungslose Liebe für Einen, der, einem Sterne gleich, hoch am Himmel meines Lebens steht,“ antwortete sie und ihre Augen senkten sich vor seinem ernsten Blick.

„Sie sprechen von Mr. Lawrence?“ forschte er.

„O, Lancelot,“ rief sie und beschattete ihre glühenden Wangen mit der Hand, „warum wollen Sie mich mißverstehen? Können Sie es denn nicht errathen, was offen zu sagen meinen ganzen weiblichen Stolz überwinden heißt? Wissen Sie es denn nicht längst, daß Sie es sind, den ich liebe, und kein Anderer?“

Wäre eine Bombe vor Lancelot Darling's Füßen geplatzt, so hätte er nicht erschauerter und bestürzter sein können, als bei diesem unvermutheten Geständnisse. Mit einem Satz stand er auf seinen Füßen, während glühende Röthe sein Gesicht überzog.

„Mrs. Vance —“ rang es sich schwer über seine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie die „Reforma“ meldet, unterhandelt Italien mit England wegen Abtretung des Hafens Zella an Italien. Englische Firmen verlangen von der indischen Regierung eine Concession zum Bau einer Eisenbahn von Zella nach Harar.

Seit Salisbury's Gaudball-Rede sind die Beziehungen zwischen England und der Türkei weit herzlicher als früher, während Rußlands Einfluß schwindet. Die Pforte erhielt eine Petition aus Otrumenlien zu Gunsten einer türkischen Besetzung dieser Provinz.

Canovas gab im Club der Conservativen die Erklärung ab, daß er die Regierung in der Verteidigung der Institutionen unterstützen werde.

Wie „Reuter's Office“ vernimmt, haben kürzlich unter den Botschaftern bei den Mächten Comptes stattgefunden, um die Opportunität einer Conferenz zur Ordnung der bulgarischen Frage zu discutiren. Die Unterhandlungen seien indes nicht über das informative Stadium hinausgekommen, weil bisher keine Macht die Initiative zur Stellung eines solchen Antrages ergriffen habe. In diplomatischen Kreisen wird hervorgehoben, daß die anlässlich der Thronbesteigung des Fürsten Alexander an die Mächte gerichtete Note der Pforte, deren Empfang die Mächte formell bestätigt haben, den Weg einer Conferenz für den Fall vorzeichne, als die bulgarische Frage acut würde.

Die griechische Kammer wurde durch ein königliches Decret aufgelöst. Die Neuwahlen wurden für den 16. Januar ausgeschrieben. Die im Uebereinkommen vom 13./25. October vorgezeichnete gemischte serbisch-bulgarische Commission befuß definitiv Austragung der Dregowo-Affaire wird ihre Thätigkeit am 1./13. December in Negotia eröffnen. — Im Sinne des Gesetzes betreffend die neue administrative Einteilung des Landes werden die Kreise von Semendria, Jagobin, Podrinje, Rudnik, Alesinac und Toplice castrir und anderen Kreisen einverleibt werden. Durch diese Maßregeln dürfen beträchtliche Ersparnisse erzielt werden.

Das türkische Ministerium des Innern hat sämtlichen griechischen Blättern den Eintritt in die ottomanischen Länder entzogen. Der griechische Gesandte Konduriotis begehrt Aufklärungen über die Maßregel. Die Censurbeamten erscheinen täglich in den Redactionen, lesen alle Artikel im Manuscript, unterdrücken Alles, was auch nur eine kaum wahrnehmbare russische Spitze hat, selbst harmlose Theaternotizen.

An eine Conferenz, welche der Großvezir Kiamil Pascha kürzlich mit Sir W. White hatte, werden allerlei Commentare geknüpft. Es fand eben bei Sir W. White ein zahlreich besuchter Empfang der Engländer und Amerikaner in Konstantinopel statt, als der Großvezir vortrat, um den Hausheern ziemlich lange feizuhalten. Die verbreitetste Version geht dahin, daß es sich um eine Conferenz in Betreff der ägyptischen Frage handelte, hervorgerufen dadurch, daß von Mukhtar Pascha gerade ein ausführliches Memorandum eingelaufen war. Es gilt in Konstantinopel als gewiß, daß neue Verhandlungen in Betreff Egyptens zwischen der Pforte und England entweder schon eingeleitet sind oder unmittelbar bevorstehen und daß dieselben hauptsächlich in Konstantinopel durch Vermittlung Sir W. White's geführt werden sollen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 23. November.

Seine l. und apostolisch l. Majestät geruhten allergnädigst den Unter-Richter des Kronstädter l. Bezirksgerichtes, Karl Graeser, zum Bezirksrichter des Aelendorfer l. Bezirksgerichtes zu ernennen.

Der l. ung. Justizminister hat den Diurnisten des l. Bezirksgerichtes für die Klausenburger Landgemeinden, Johann Peter, zum Kanzlisten beim l. Bezirksgericht für die Stadt Klausenburg ernannt, — ferner den Kanzlisten des Döbauer l. Gerichtshofes, Josef Leitner, zum Klausenburger l. Gerichtshofes übersezt.

(In Angelegenheit der ägyptischen Augenkrankheit.) Die an verschiedenen Punkten des Landes grassirt, hat der Minister des Innern einen Circularerlaß an die Jurisdictionen gerichtet und in demselben zur strengeren Durchführung der bezüglich des Trachoma bestehenden sanitären Verfügungen aufgefordert.

(Zum Zollkriege.) Die rumänische Regierung hat vor einigen Wochen an unser Auswärtiges Amt die vertrauliche Anfrage gerichtet, ob die Regierungen der österreichisch-ungarischen Monarchie eventuell geneigt wären, neuerdings Vertragsverhandlungen mit Rumänien aufzunehmen. Vom Ministerium des Äußeren befragt, erklärte die ungarische Regierung, daß sie, obwohl bei dem Vertragsabschlusse mit Rumänien gewiß nur Ungarn Opfer zu bringen hätte, ohneweiters bereit sei, in diese Verhandlungen einzutreten, vorausgesetzt, daß dieselben auf Basis der unbedingten Weisbegünstigung geführt werden. Da die österreichische Regierung ebenfalls einer Wiederanahme der Verhandlungen zustimmte, ist seitens der rumänischen Regierung — wie die „B. Corr.“ erzählt — vor kurzer Zeit an unser Äußeres Amt die Mitteilung gelangt, daß sie bereit sei, demnachst Bevollmächtigte zu den Vertragsverhandlungen zu entsenden. Um nun die Instruktionen für diese bevorstehenden Verhandlungen zu besprechen, respective festzustellen, ist Handelsminister Graf Bacquehem und Ministerialrath Raabberg in Budapest eingetroffen und wurden in einer am 20. d. von 10 bis 2 Uhr dauernden Conferenz, an welcher seitens des Ministeriums des Äußeren Sectionschef Szegedy und Ministerialrath Baron Glanz, seitens der österreichischen Regierung Handelsminister Marquis de Bacquehem und Ministerialrath Raabberg, seitens der ungarischen Regierung Handelsminister Graf Szegedy, Staatssecretär Matkolevits und Sectionsrath Mikolovits theilnahmen, jene principellen Fragen, welche bei den rumänischen Vertragsverhandlungen entscheidend sein dürften, erörtert. Abends fand eine mehrstündige Berathung der Fachreferenten unter Vorsitz des Staatssecretärs Matkolevits statt; diese Berathungen wurden am 21. d. fortgesetzt. Handelsminister Marquis de Bacquehem ist am 20. d. Abends wieder nach Wien zurückgereist.

(Im Interesse des heimischen Kunstgewerbes.) Auf Grund eines Rundschreibens des l. ung. Ministeriums für Cultus und öffentlichen Unterricht fordert Sr. Excellenz der hochwürdigste röm.-kath. Bischof von Siebenbürgen, Franz Lönhart, in einer oberhirtlichen Currcnde den Diöcesanclerus auf, seinen Bedarf an Kunstgewerbegegenständen bei Bauten und Wohnrichtungen fürderhin nicht von auswärtig zu beziehen, sondern im Lande selbst zu bestellen.

(Stefan Vatori's Feiern.) Sr. Excellenz der hochwürdigste röm.-kath. Bischof von Siebenbürgen, Franz Lönhart, hat in Würdigung der Verdienste des Fürsten von Siebenbürgen und Königs von Polen Stefan Vatori um die katholische Kirche in einem vom 14. d. datirten Hirtenbriefe den Clerus der siebenbürgischen Diöcese angewiesen, am 11. December l. J. für den vor 300 Jahren verstorbenen genannten Fürsten in jeder Pfarrkirche mit voller Solennität ein „Requiem cum Libera“ zu halten und die Gläubigen hiedon im vorhinein zu verständigigen, — ferner die Directoren der Mittelschulen und Erziehungshäuser aufzufordern, zur Pflege patriotischer Gesinnung und des Dankgefühles für Wohlthäter im Vereine mit dem Lehrkörper durch die Schulljugend am 12. December l. J. öffentliche Vorträge, Declamationen, deren Hauptgegenstand der Lebenslauf und die Verdienste des Gefeierten zu bilden haben, dann gesungliche und nach Thunlichkeit musikalische Productionen veranstalten zu lassen.

(Sitzung der Stadtvertretung.) So zahlreich wie die gestrige war wohl lange her keine Sitzung besucht, denn es hatten sich zu dieser 120 Stadtvertreter eingefunden. Dieser zahlreiche Besuch galt jedoch nicht im Entferntesten jenen Gegenständen der Tagesordnung, die bereits zu wiederholten Malen auf derselben standen und von denen einer sogar seit anderthalb Jahren der Erledigung harrete, wegen Beschlusunfähigkeit jedoch jedesmal für eine nächste, vielleicht besser besuchte Sitzung verschoben wurde, als vielmehr jenem Umstande, daß gestern wieder einmal die Gelegenheit geboten war, eine, beziehungsweise zwei Stellen, das ist jene durch den Tod F. Zey's in Erledigung gekommene Verwalter-, eventuell Controlors-Stelle des Franz-Josephs-Bürger-Spitals mittels Wahl zu besetzen. Die Geduld der Stadtväter war aber diesmal auf eine harte Probe gestellt, denn obwohl schon bei Eröffnung der Sitzung um 1 1/2 Uhr Nachmittags die zur geschäftigen Wahl erforderliche Mitglieder-Anzahl vertreten war, wurden der Tagesordnung gemäß die Gegenstände, von denen mehrere ebenfalls die Anwesenheit mehr als der Hälfte sämtlicher Mitglieder erforderten, erledigt und erst den Schluß derselben bildete die vorhin erwähnte Wahl, welche bereits in die siebente Abendstunde fiel. Dieser Vorgang kann nur als ein richtiger bezeichnet werden; denn wäre die Wahl zuerst vorgenommen worden, so würde so manches Mitglied, dessen Erscheinen ungeachtet der Pflichten als Stadtvertreter zu den Seltenheiten gehört, nach Abgabe des Stimmzettels und Beendigung der Wahl — ob nun befriedigt oder unbefriedigt von dem Resultat — den Saal verlassen haben und in diesem Falle war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die übrigen Gegenstände erst in später Zeit, vielleicht wieder nur gelegentlich einer Wahl erledigt worden wären. Und eben aus dem Grunde, weil das Hauptinteresse der gestrigen Sitzung auf diese Wahl concentrirt war, reproduciren auch wir heute nur den Wahlaact und tragen den Bericht über die ganze Sitzung erst in der morgigen Nummer nach.

Im Ganzen traten 18 Bewerber auf, und zwar für die Verwalter-Stelle: der derzeitige Controlor im Franz-Josephs-Bürger-Spital Samuel Gödel; für die Verwalter-, eventuell Controlors-Stelle: Michael Gräser, Apotheker in Schäßburg; F. Schwarz, Kaufmann in Erled; Friedrich Thallmeyer, Kaufmann in Wien; Michael König, Zeichenlehrer in Mediasch; Heinrich Kitzling, Melbungsamts-Kanzlist; Joh. Melker, Wollweber; Joh. Groffner, Deconom; — für die Controlors-Stelle: Michael Zimmermann, Magistrats-Kanzlist; J. F. Kraus, Kaufmann; J. G. Schmidt, Weinacacie-Einnehmer; Gustav Brestowsky, l. Steuerernehmer i. P.; Friedrich Bodt, Bergwerksbeamter; Wilh. J. Plag, Apotheker; Wandl Schneider, Kaufmann; Karl Engber, Weinacacie-Controlor; Samuel Sander, Riemer; Eduard Zahoda, Kaufmann.

Vor Beginn der Wahl wurde von der Spitals-Commission empfohlen: für die Verwalter-Stelle Samuel Gödel, für die Controlors-Stelle Michael Zimmermann.

Bei der Wahl für die Verwalter-Stelle erhielten von 120 abgegebenen Stimmen: Samuel Gödel 109, Heinrich Kitzling 5, Johann Melker 3, Johann Groffner 2, Friedrich Thallmeyer 1. Es wurde somit zum Verwalter Samuel Gödel mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt.

Nun folgte die Besetzung der Controlors-Stelle, auf welche die vorhin benannten 17 Bewerber reflectirten.

Beim ersten Wahlgange erhielten von 120 Stimmen: Samuel Sander 49, Michael Zimmermann 30, Wilhelm Plag 11, J. G. Schmidt 8, Heinrich Kitzling 6, Karl Engber 5, Johann Melker 5, J. F. Kraus 2, Eduard Zahoda 2, Friedrich Thallmeyer 1, Johann Wandlschneider 1.

Bei der hierauf vorgenommenen engeren Wahl zwischen Samuel Sander und Michael Zimmermann erhielten: Samuel Sander 75, Michael Zimmermann 40 Stimmen.

Diesem Ergebnisse nach ist Samuel Sander zum Controlor des Franz-Josephs-Bürger-Spitals gewählt worden.

(Wohlthätigkeits-Vorstellung.) Die Zusammenstellung des Programmes zur vorgerügten Wohlthätigkeits-Vorstellung, deren Erträgnis zur Bekleidung armer Kinder der hiesigen röm.-kath. Normal-Hauptschule bestimmt ist, zeugt von gutem Geschmac und das dem gewählten Publicum Gebotene ragt weit über das hinaus, was gewöhnlich unter der Bezeichnung „Dilettantismus“ angeklagt wird. Die Einzelleistungen und deren Erfolg könnten mit Zug und Recht den Reid von Berufskauspielern erregen. In dem About'schen seinen Einacter „Der Raubmörder“ erfreuten die Trägerin der Rolle der jungen Witwe Verard durch Anmuth und Geschmac, der Darsteller des Ducamp durch liebenswürdige Frische und decente Komik, die Kammerzoje durch natürliche Sprechweise und ebenfolches Spiel, der Staatsanwalt durch den maßvollen Anstrich des Procureurs im Haichen nach Indicien, um das Maß der Guiltorine ein Opfer zuzuführen, während der Gärtner in treffender Weise die derbkomische Seite des Charakters hervorkehrte und auch der Gendarm sich seiner Aufgabe im Dienste der öffentlichen Sicherheit vollbewußt war. — In dem Tannenhofer'schen einactigen Lustspiel „Das erste Weihnachtsgeschenk“ glänzten die Darstellerinnen der Doctorstgattin, der Frein von Jangen und der Babette und mit ihnen Dr. Friedau durch treffende, köstliche, bis ins feinste Detail gehende, jeden Zug lebenswahr gestaltende Charakteristik; ihnen reihte sich in ihrer kleinen Rolle Gräfin Schlingen würdig an, trotzdem ihr als Ungarin das Deutsche weniger geläufig als die Mutterprache sein mag. — Die von zwei jungen Damen vorgetragenen Clavierstücken (Spanische Tänze von Moskowski, — Ungarische Tänze von Brahms) zeichnen sich ebenso wie die von Herrn M. F., Mitglied der Stadtkapelle, vorgetragene und von einer Dame auf dem Piano begleitete Popper'sche Gavotte für Violoncello durch goldreine Intonation, seine Nuancirung, haarstarkes Tonhalten und präcises Zusammenpiel aus; beide Vorträge documentirten Sicherheit und technisches Können. — Mit Wärme, klarer, heller und sympathischer Stimme, zart und lieblich gelangten die von einer als correcte Sängerin geschätzten Dame gesungenen ungarischen Volkslieder zu so durchgreifender Geltung, daß ein Theil der Wiederwiederholt werden mußte. — Die Darsteller in den beiden Lustspielen, bezugleich die erwähnten instrumentalen und gesanglichen Vorträge wurden vom Hause mit rauschendem Beifalle aufgenommen und die mitwirkenden Damen und Herren bei geöffneter Bühne und nach jedesmaligem Falle des Vorhanges wiederholt stürmisch gerufen.

(Benefice.) Zu Gunsten des ungarischen Gesangscomikers und Charakterdarstellers J. Mzezy findet morgen, den 24. d., in der Habermann'schen Bierhalle ein Beneficeabend statt.

(Eine Zauber-Orfseige als Flaga.) Im September l. J. unterhielt in Unter-Melbding der Greißler Piringer die Stammgäste in Stöffelmayer's Gasthaus mit allerhand Schäßgen und Taschenspielerkünsten. Selbst „Schani“, der Kellner, stand mit aufgeregtem Munde da und vergaß deshalb die murrenden Gäste zu bedienen. Nun meinte Piringer, er werde etwas Nochniedagewensenes, die sogenannte „Zauber-Orfseige“ produciren, indem er dem dort im Eck schlafenden Schermeister Pitta eine Orfseige geben und der Kellner Schani die Schmerzen davon spüren werde. Schani protestirte und meinte, Piringer möge ihm die „Zauber-Orfseige“ geben und der Scher soll die Schmerzen davon spüren! Piringer hatte nur hierauf gewartet, versetzte dem „Schani“ eine Maulschelle, daß ihm Hören und Sehen verging und der Scher, mit dem der Scher vorher verabredet war, sprang vom Sessel auf, rief sich die Backen und zeigte alle Geberden des Schmerzes. Schani bemerkte naiv, das Kunststück sei nicht voll-

händig gelungen, denn er habe die Ohrfeige doch auch ziemlich stark gespürt. Das Gelächter der Gäste überzeugte den Kellner, daß er dumm reingefallen war. Seit der Zeit frozgelten die Gäste den armen Schani, ob er nicht wieder Appetit auf eine „kanitvolle Flasche“ verspüre. Um sich endlich Ruhe zu schaffen, klagte er Piringer wegen Ehrenbeleidigung. Dieser ward freigeprochen, weil Schani die sechswochentliche Frist zur Einbringung der Klage verpaßt hatte. — Soweit der Kern der Mittheilung des Wiener J. E. V. Wir haben hiezu nur zu bemerken, daß die Piringer'sche „Zauber-Ohrfeige“ ein Plagiat ist. Das Original ist bereits 38 Jahre alt und hat zum Verfasser den berühmten Bossco. Dieser war im Jahre 1848 während des ereignisvollen Landtages in Preßburg. Im Kaffeehause „Zum grünen Baum“ amüsierte der damals schon etwas beleibte Preßburger Landtagsjugend (unter welcher sich auch Schreiber dieser Zeilen befand), um Stimmung für seine Vorlesung im Theater zu machen, mit verschiedenen Kunststücken. Er nahm unter anderen einen Silberfächer zwischen Daumen und Zeigefinger, rief sein bekanntes „Spiriti miei“, der Thaler war aus der hoch gehaltenen Hand verschwinden, dagegen hörte man deutlich in den sechs Köchern am Billardtisch Silberglöckchen; die Beutel an diesen Köchern waren bis an den Rand mit Silberthalern gefüllt. Ein „Zurat“ aus dem Szabolcer Comitat, dessen Namen wir aus leicht begreiflichen Gründen verschweigen, zeigte sich sehr skeptisch, suchte die Schultern und schritt zur Thür. Bossco eilte ihm mit den Worten nach: „Signore, gep Sie meine Soudo!“ escamotirte dem jungen Mann in die Westentasche einen Thaler und holte ihn von dort hervor. Seit dem Moment war der „Zurat“ wüthend auf Bossco. Dieser mochte das Höchste leisten, der „Zurat“ brummte trotzdem: „Mégis szamar a tallán!“ (Der Italiener ist doch ein Esel!) Bossco ließ sich diese Worte erklären, nahm sich vor, dem Szabolcer einen Spiel zu spielen und zog einen seiner aufschichtigsten Bewunderer, den „Zuraten“ Saghy aus Raab, in's Vertrauen. Als wir nach der Bossco-Vorstellung im Theater im Hotel „Zum Schwan“ soupirt, bot Bossco dem Szabolcer um eine Flasche Champagner die Wette an, er werde ihm eine Ohrfeige verfehen und Signor Saghy werde sie spüren. Die Wette ward angenommen, der Szabolcer erhielt eine mächtige Ohrfeige und Herr Saghy jammerte, daß es zum Erbarmen war. Der Szabolcer sah verblüfft drein und sagte: „Hob ich verloren, werd ich johlen Champagner, oder jain Sie doch Esel, weil hob ich auch spürt!“ — Die Untermeiblinger „Zauber-Flaschen“ von anno 1886 ist somit nur eine ansgewärmte Copie der Bossco'schen Geschwindigkeit vom Jahre 1848.

(Uebefugte Jagd.) Eine Reufsmärker Gendarmerie-Patrouille gewahrte auf dem Mevier zwischen Rußmarkt und Kis-Enyed am 14. d. einen Mann mit Gewehr und Jagdhunden, welcher, als er der Gendarmerie ansichtig ward, in den Wald eilte und dort verschwand. Die Patrouille erreichte ihn nach einiger Zeit und forderte ihn auf, die Jagdkarte vorzuzeigen. Er wies eine solche vor, die aber bereits am 1. Juli abgelaufen ist. Er nannte sich Johann Hametner aus Großau, welche Angabe sich auch als richtig erwies. Die ungiltige Jagdkarte ward ihm abgenommen und gegen ihn beim Stubrichteramt in Koncza die Anzeige erstattet.

(Gemüthliche Unterhaltung.) Sie saßen fröhlich beisammen in Suravri, nämlich Stefan und Juon Albus, dann Juon Magai Argenia, Avram Toma Kojantian und Basilie Ripidea im Hause des Jakob Demian, bis sie schließlich hart aneinander gerieten, weil die Letzteren die beiden Erstgenannten zu schlagen anfingen, so daß die Albus es für gerathen fanden, die Flucht zu ergreifen und Schutz im eigenen Hause zu suchen; allein die Angreifer, welche sich unterwegs mit Steinen bewaffnet hatten, drangen ohne Beachtung des englischen Sages: „Mein Haus ist meine Burg“ in das Albus'sche Haus und bearbeiteten da die Verfolgten mit den Steinen in jämmerlicher Weise. Jakob Demian und Juon Magai Argenia wanderten zum Zehntwiese l. Bezirksgerichte, Avram Toma Kojantian verdurstete vorläufig, wozegen Basilie Ripidea als activ dienender Landwehrmann dem l. ung. Honved-Stationen-Commando in Drlat übergeben wurde.

(Apfelsfreunde.) Muntyan Tyimu, Mohan Juon, Felca Juon und Greu Silvestru aus Wurmlach erbrachen den Aufboden der Florica Capra und stahlen ihr die dort aufbewahrten 3 Hektoliter Äpfel. Die apfelsfreundliche Quadrupelallianz brummt beim Medialcher l. Bezirksgerichte.

(Pferddiebe.) Dem Wanderzigeuner Dancsu Lakatos aus Galacz wurde auf Rödeßer Gemarkung ein Pferd gestohlen. Die Aegnetler Gendarmerie verhaftete den Rödeßer Insassen Juon Koftea, welcher gestand, das Pferd zu Basilie Barga in Beschuldigung und demselben für 20 Kr. und ein Schafdiertel überlassen zu haben. Dieser hätte das Pferd seinem Nechte Juon Rindea mit dem Auftrage übergeben, es noch in der Nacht zu Basilia in Sachsenhausen zu bringen. Auf Burgberger Gemarkung ward Rindea vom anbrechenden Tage überfallen, weshalb er das Pferde freiließ. Das Tier ward auf, das Kleebblatt eingefangen und zum Aegnetler l. Bezirksgericht gebracht.

(Einbruchdiebstahl.) Muntyan Sporgye und Balucz Zlie aus Hundertbüchel, dann Kalborean Juon und Kalborean Zlie Marcsa öffneten mittelst Nachschlüssels den Keller des Reufstädter Pfarrers Guneß und stahlen Gegenstände im Werthe von 19 fl. Die Gendarmerie forschte sie aus und führte sie dem Aegnetler l. Bezirksgerichte zu.

(Grundsteinlegung.) Die Grundsteinlegung der israelitischen Synagoge in Klausenburg fand dieser Tage unter entsprechenden Feierlichkeiten statt. Die Pläne zu derselben wurden von dem Ingenieur der ungarischen Staatsbahnen in Klausenburg Herr Jsthor Hegner unentgeltlich angefertigt.

(Todesfall.) Gräfin Ferdinandinne Bombelles, Sternkreuzordensdame, ist am 15. d. auf Schloß Klenowit im 53. Lebensjahre gestorben.

(Einwirkung des Zollkrieges auf die Getreide-Exportverhältnisse Rumaniens.) Aus Bukarest erhält der „Beiter Klop“ folgende Mittheilung: Der Export an Cerealien war in den letzten Wochen sehr lebhaft, doch hat derselbe nunmehr in Folge der gestiegenen Seefrachten, sowie der höheren Assuranzpreisen wesentlich nachgelassen, so daß die diesjährige Campagne als geschlossen betrachtet werden kann; das Gros der Vorräthe an Primaweizen gelangte übrigens bereits zur Ausfuhr. Die erzielten Preise waren im Hinblick auf die lebhafteste Konkurrenz Amerikas, sowie der Unmöglichkeit der Exploitation der österreichisch-ungarischen Märkte nicht schlecht, obzwar unter sonstigen Umständen das Ergebniß viel besser gewesen wäre. Auch die neuer besondres reichliche Ernte an Getreide hatte bezüglich ihrer Verwerthung zufolge der bestehenden Verhältnisse stark zu leiden. Hinsichtlich der Maisausfuhr vorjähriger Fassung machten sich die traurigen Folgen des mit Oesterreich-Ungarn bestehenden Zollkrieges — trotzdem England aus bedeutender Anseher auftrat — schwer geltend. Die Preise würden mindestens 3—4 Francs höher gewesen sein, falls die Waare auch nach Oesterreich-Ungarn gebracht hätte werden können. Dabei ist noch besonders der Umstand in Betracht zu ziehen, daß vordem der noch seuchte Reumais von den ungarischen Brennereien zumest schon im Herbst gegen Caffee gekauft wurde, wodurch die Eigner rechtzeitig zu ihrem Gelde kamen, während unter der gegenwärtigen Situation dieser Artikel erst im nächsten Jahre für die westeuropäischen Absatzgebiete marktfähig wird. Bei der hierlands dominirenden Geldknappheit dürfte somit mancher Landwirth der in Folge Einschränkung des autonomen Zolltarifs hervorgerufenen finanziellen Bedrängniß zum Opfer fallen. Erwähnt muß schließlich noch werden, daß die seitens der österreichisch-ungarischen Eisenbahnerverwaltungen veranlaßte Reactivirung der directen Tarife in den

hiesigen Handelskreisen einen sehr günstigen Eindruck gemacht hat; von dieser Seite wird eine völlige Herstellung des freundschaftlichen Verhältnisses auch auf zollpolitischem Gebiete lebhaft gewünscht.

(Der erbende Fiskus.) Wir lesen im „Wiener Tagbl.“: Nicht weniger als sieben Millionen haben in letzter Zeit von dieser Welt scheiden müssen, und zusammen haben sie, nicht allzuhoch ge-griffen, unterjähr 63 Millionen hinterlassen. Davon wird dem Staats-fiskus unter dem Titel Erbschaftsteuer sammt Fondsgläubern eine Summe von mehr als zwei Millionen zufließen. Es starb im Hochsommer dieses Jahres Dr. Jakob Kappaport. Er hinterließ ein Vermögen von ungefähr 190,000 fl. Herr Wiener v. Welten hinterließ ungefähr zehn Millionen, Ritter v. Osenheim zwei Millionen, Ritter v. Murmann drei Millionen, Ritter v. Schöller dreißig Millionen; es verschied der Bankier Stern, dessen Hinterlassenschaft auf zwei Millionen geschätzt wird, und in den letzten Tagen endlich starb Baron Heine, der 8—10 Millionen besessen haben soll. Die genannten sechs Millionäre hinterließen also zusammen die Summe von 57 Millionen. Davon fällt an den Staat an directer Erbschaftsteuer der Betrag von 900,000 Gulden; als Schulbeitrag haben die Erben die Summe von 285,000 fl. zu entrichten, der Wiener Ver-sorgungsfond bezieht 570,000 fl. und endlich muß auch der Kranken-hausfond mit der Summe von 245,000 fl. bedacht werden.

(Zum äußerlichen Gebrauch.) Gliedererschmerzen, gichtische und rheumatische Leiden und Entzündungen jeder Art werden durch Moll's Frangranntwein mit bestem Erfolge befohen. Täglicher Verbrand gegen Kopf-Nachnahme durch A. Moll, Apotheker und l. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Material-waarenhandlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

(Neuer Goldbergbau in Böhmen.) Dem „Monats-blatt der Numismatischen Gesellschaft in Wien“ wird aus Prag berichtet: „In der Nähe der alten Silberbergstadt Prábram liegt der kleine Ort Proutkowitz, in dem sich ein Antimonbergwerk befindet, welches schon seit 300 Jahren bekannt sein soll. Die jetzigen Besitzer desselben sind die Brüder Pollak in Prag. Zu Anfang dieses Jahres wurde nun in diesem Bergwerk in einer Tiefe von 160 Metern zwischen Quarz und Antimonit eine Goldader erschlossen, welche nach Aussage von Sachver-ständigen den Goldgehalt der kalifornischen Erze übersteifen soll. Nach der Entdeckung der Ader haben die Besitzer mittelst Handarbeit die Schlemmvorrichtungen zur Ausbeute in's Werk setzen lassen und ein so glänzendes Resultat erzielt, daß sie zum Andenken an diesen Fund auf Veranlassung mehrere Prager Numismatiker sich entschlossen haben, aus dem so gewonnenen Golde einige größere Medaillen prägen zu lassen und dieselben einigen Landes-Instituten zu widmen. Der Stempel für die Medaillen ist bereits fertiggestellt und die Prägung erfolgt in der nächsten Zeit. Die Goldader ist derzeit auf einer Strecke von 180 Fuß verfolgt; die Besitzer haben bereits eine Poch- und Walswerk zur Bearbeitung der Erze aufgestellt, um die Ausgewinnung jetzt im großen Style zu betreiben.“

(Der Battenberger und der Dadian.) Ein Leser des „Wiener Tageblatt“, ein gebürtiger Rumäne, schreibt demselben: Da die Namen Battenberger und Mingrelie im Vordergrund der politischen Discussion stehen, erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Reminiscenz an die Träger dieser Namen mitzutheilen. Es war zur Pfingstzeit des Jahres 1877. Die Herren im Gefolge des Kaisers Alexander II. langweilten sich im Hauptquartier zu Plojeßki, welche Stadt durchaus nicht eingezeichnet ist, so hohen Gärten irgend welches Ansehung zu bieten. Dafür wurden an manchen Tagen Ausflüge in die Umgebung des Haupt-quartiers unternommen, wobei sich die Herren, namentlich an Sonntagen, oft stundenlang in einzelnen Dörfern aufhielten und dem Tange der Dorfjugend vor dem Gemeinewirthshause zusahen. Eines Tages hält in meinem Heimathlande eine stättliche Cavalcade von Reitern an. Vor dem kleinen Kaffeehause steigen die in glänzende Uniformen ge- kleideten Officiere von ihren prächtvoll geäumten Pferden und nebmen in dem pavillonartigen Vorbau Platz, um sich türkischen Kaffee serviren zu lassen. Von unserem Garten aus gegenüber dem Kaffeehause konnten wir die Officiere beobachten. Unter dem Schatten der mächtigen Akazien, deren hellweiße Blüten ihren wunderbaren Duft weitbin ver-breiteten, sah meine Schwester mit etwa fünfzehn kleinen Mädchen, welche Garpie für die Verwundeten suchten. Plojeßki geht die große Gartenthür auf und herein marschirt — die ganze Gesellschaft der Officiere, lachend und conversirend. Wir waren über diesen uner-warteten Besuch nicht wenig überrascht. Die kleinen Mädchen stoben ängstlich auseinander und auch meine schüchtern Schwester wollte ihnen folgen. Doch die Herren grüßten so höflich und winkten uns so freundlich zu, daß wir blieben. Einer der Herren frug uns etwas in russischer Sprache, was wir natürlich nicht beantworten konnten, da wir gar nicht russisch verstanden. Da tritt ein hoher, stättlicher junger Officier aus der Mitte her und fragt mich zu und fragt mich im freund- lichsten Tone: „Sprechen Sie deutsch?“ — „Gewiß, Herr Officier!“ war meine Antwort. „Ich bin ja Student des evangelisch-deutschen Gymnasiums in Kronstadt!“ Von diesem Momente an sprachen alle Herren mit uns deutsch. Die Gesellschaft blieb nahezu eine Stunde in unserem Garten und ließ sich den von meiner Schwester servirten tür- kischen Kaffee wohl schmecken. Der junge Officier, der zuerst an mich jene Frage in deutscher Sprache gerichtet, zog mich des Deckens in's Gespräch, und ich mußte ihm, so viel ich eben wußte und konnte, von den Siebenbürger Sachsen erzählen, deren Geschichte ihn sehr zu interes- siren schien. Wir hatten natürlich keine Ahnung, wer die fast durchwegs jungen Officiere seien. Doch ehe sie aufbrachen, fragten uns die Officiere, wie sie sich für unsere Gastfreundschaft bedanken könnten. Ich ent- schuldigte mich für einen Moment, ersahen aber gleich wieder mit einem Album und bat die Herren, zum Andenken an ihren Besuch ihre Namen in dieses Album einzutragen zu wollen. Die Officiere lachten anfangs, schließlich trat der junge Officier, der mich zuerst deutsch an- gesprochen, vor und schrieb als Erster seinen Namen hinein: Alexander, Prinz von Battenberg. Der zweite Officier, der eine prachtvolle Tschel- tessenuniform trug, schrieb gleich unter den ersten Namen: Nicolaus, Prince de Mingrelie, wobei er eine lange Beschreibung um seine Unter-schrift zog. Die übrigen Officiere schrieben ebenfalls ihre Namen ein, es waren lauter adeliche Begleiter der beiden Prinzen. Dieses Album besitze ich noch heute; wer hätte aber damals gedacht, daß die beiden ersten Prinzen haben das wohl selbst gleichfalls nicht geahnt; denn sie lachten und scherzten mit den übrigen Officiere, wie junge Leute, die eben eine lustige Stunde auf einem Ausfluge zubringen. Beim Ab- scheid reichten uns die Prinzen die Hand und dankten uns sehr freundlich, worauf sie ihre Pferde bestiegen und mit einem letzten Grusse davon- sprangen.

(Ein Jagdabenteuer des Prinzen Coburg.) Prinz Philipp von Coburg erlebte vor einigen Tagen auf der Büsch- jagd ein interessantes und seltenes Abenteuer. Er war von der Klad- nager Jagdhütte zu einem Brunstplatz aufgestiegen, den ein starker Bier- zehrender beherrschte. Nicht lange, nachdem der Prinz seinen Stand eingenommen hatte, wechselte in einer Entfernung von ungefähr 300 Schritten ein Rudel Hochwild, unter denen sich auch der Herr des Platzes befand, bei ihm vorüber, um bald darauf auf einer Blöße Halt zu machen. Der Wind war dem Jäger günstig und langsam zog auch der ersehnte Geweihtträger heran, jedoch plötzlich Halt machend,

noch ehe er in Schußnähe gekommen war. Langsam hob er das statt- liche Haupt, als witterte er Unrath, und doch hatte der Wind sich nicht im Geringsten geändert. Bald aber sollte dem Jäger die Ursache dieser Erscheinung klar werden, denn kaum 40 Schritte von dem Bier- zehrender trottete urplötzlich ein alter Bär aus dem Unterholz hervor. Der Hirsch schien zwar den „Braunen“ nicht sonderlich zu beachten, doch zog er langsam Schritt für Schritt in ein wenig veränderter Richtung vor ihm das Rudel über die Blöße hin. Wohl eine Viertelstunde sah Prinz Coburg die beiden Thiere sich anäugen, als plötzlich der Morgenwind aufschwante, die Richtung wechselte und dem Wilde die An- wesenheit des Jägers verrieth. Im Nu waren sie Alle auf der Flucht. Voran der Bär, dicht darauf der Bierzehrender, dann das Leithier und das übrige Mutterwild, so flogen sie, ein hochkomisches Bild, über den Plan, ohne in Schußnähe zu kommen.

(Verhängnißvolle Braut-Toilette.) Aus Nizza schreibt man: „Marquis Cantino, eines der bekanntesten Mitglieder der hiesigen Fremden-Colonie, lernte vor einigen Monaten eine junge englische Millionärin, Miß Ada Rutland, kennen. Der Marquis verliebte sich in die goldhaarige Miß und am 10. d. sollte die Ver- mählung stattfinden. Die Gäste waren bereits im Hause der Braut versammelt; als diese erschien, erregte ihre Toilette das größte Auf- sehen, denn ihr weißes Kleid war mit riesigen Quirlen unzähliger weißer Täubchen geschmückt. Die Miene des Bräutigams verfinsterte sich bei diesem Anblicke, er trat auf seine Braut zu und sagte: „Woher hast Du die Vögel?“ Trümpfend erwiderte diese: „Mir war die schöne Idee schon lange gekommen und so habe ich seit Monaten meine Bräuter in England beauftragt, alle kleinen Täubchen, deren sie habhaft werden können, einzufangen und mit zu schicken.“ Der Marquis ant- wortete darauf kalt: „Und in diesem Wortschleife soll ich Dich in die Arme schließen? Nein, ich verache Dich!“ Dann stürzte der Marquis davon. Noch am selben Tage reiste er nach Paris ab.“

(In Manilla) wurden durch eine Feuersbrunst tausend Häuser zerstört. In Folge dessen herrscht daselbst großes Elend.

(Ein jugendlicher Kreis.) Man schreibt aus Boskowitz vom 17. d.: „Morgen findet in der evangelischen Kirche zu Wanowitz die Trauung des 86-jährigen Bauers Michael Pollatsch mit der 75-jährigen Witwe Julie Nowarka statt. Der übrigens noch rüthige Bräutigam hat einen mehr als 60-jährigen Sohn, der sich unaufhörlich bestrebt, seinen greisen Vater von dem Entschlusse, eine Ehe einzu- gehen, abzubringen. Durch die Erfolglosigkeit der Bemühungen des Sohnes entstand sogar eine bittere Feindschaft zwischen dem greisen Vater und dem greisen Sohne, die sogar in Häßlichkeit ausartete.“

(Malitios.) Er: „D, mein Fräulein, es gibt doch kaum etwas Poetischeres, als den Anblick des vollen Mondes. Wie oft habe ich ihn schon in beglückten Versen angejungen!“ — Sie: „Das glaube ich, er ist auch schon ganz blas.“

(Aus dem Musikleben.) Dame: „Hören Sie doch dies Adagio.“ — Banquier: „Was, schon wieder ein neues Agio!“

(Vom Wetter.) Den neuesten meteorologischen Berichten zufolge ist für den Anfang und das Ende dieser Woche windiges, mit Niederschlägen, stellenweise mit Schnee abwechselndes Wetter zu erwarten. Die Mitte der Woche wird ruhigere, trockene Tage mit kälteren Nächten verzeichnen.

Original-Telegramm.

Budapest, 22. November. (Ung. T.-E.-B.) Im Bierausfluß der ungarischen Delegation trug der gemeinsame Finanzminister Kalla y sein Gespräch über Bosnien und die Herzegovina vor, die dortigen Ver- hältnisse als günstigst schildernd. Kriegsmiister Graf Splanck- Rheydt gibt Aufschluß über die projectirten Fortificationen um Mostar. Der Umstand, daß Mostar von der Südgrenze aus binnen sechs Stunden erreichbar ist, rechtfertigt die Befestigungen. Hierauf wurde das bosnische Budget unverändert acceptirt.

Fremden-Liste

- vom 22. November. Hotel Reutbrer. G. Siegfried, R. Fischer, B. Hintnik, C. Girshit, E. Kieselbach, A. Langer, S. Berger, Kaufleute von Wien. Hotel Kömischer Kaiser. Julie Jony sammt Tochter, Unterofficiere-Gattin, von Szombathaly; Ludwig Binder, Grundbesitzer, von Klein-Ludisch; Alois Binder, Reisesen, von Debenburg. Hotel Melzer. Dr. Felszegi, Comitate-Arzt, von Dick-Szent-Marton; Dionis Canba, Erzpriester, von Mediasch. Hotel Habermann. Martin Wenzel, Pfarrer, von Gergesdorf; Rath Pögel, Sängerin, von Budapest.

Guten Appetit

wünscht man sich gegenstia von jeder Mäßigkeit und nicht ohne Begründung, denn Mangel an Appetit macht die gewöhnlichen, theuersten Speisen, sowie die einfachste Mäßigkeit werthlos. — Zur Anregung des Appetites empfehlen sich nun die sehr bewährten preisgekrönten

Egger's Soda-Pastillen

bestens; sie bilden überdies ein sehr vorzügliches Mittel gegen Sodbrennen, schlacht die Verbauung und alle Arten Magenbeschwerden überhaupt und verhüten so mit die gefürchteten Folgen eines schlechten Magens. — Diese Soda-Pastillen sind in Original-Cartons à 30 fr. erhältlich in den Apotheken: in Hermannstadt: Apotheke des Herrn W. F. Morscher; in Broos: Apotheke des Herrn Josef Grassius und Georg Deak; in Schässburg: bei Herrn Josef Teutsch.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Exchange rates and prices for various securities like Goldrente, Staatsanleihen, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Exchange rates and prices for various securities like Goldrente, Staatsanleihen, etc.

